

An die Arbeiter aller Länder!

Die Presse hat Euch die Nachricht von dem Risschneiter Blutbade gebracht. Zwei Tage lang hat man geraubt, getöbtet, die entsetzlichsten Unmenslichkeiten verübt, ohne daß die russische Regierung oder ihre Ortsbehörden, die so schnell bei der Hand sind, wenn es sich um eine Kundgebung von Arbeitern oder auch nur von Studenten, oder um den Raub der hundertjährigen Gerechtfame des finnischen Volkes handelt, sich irgendetwas gerührt hätten, die Unglücklichen zu schützen, deren einziges Verbrechen ist, daß sie Juden sind.

Wer die Methoden der Regierung Nikolaus' II. kennt, weiß, daß diese traurigen Ereignisse ein Versuch sind, Furcht einzujagen und zugleich der Zeit Rache zu nehmen an den Juden wegen der Beteiligung des russischen jüdischen Proletariats an der revolutionären Bewegung.

Der russische Absolutismus sucht durch die Erregung des Hasses und Religionshasses ein Mittel zu gewinnen, die allgemeine Unzufriedenheit abzulenken. Er sucht einen Vorwand, um eine Bevölkerung in Blut zu ertränken, die seine Existenz bedroht, indem sie um ihre Befreiung kämpft.

Wir stellen diese schändliche Politik an den Pranger vor allen Arbeitern, vor allen ehrenhaften Menschen, schmerzlich bewegt durch den Gedanken an die Opfer, die unter den Schlägen zaristischer Schergen gefallen sind. Tief empört durch den Gedanken an diese gräßlichen Verbrechen richten wir an die zivilisierte Welt den lauten, dringenden Appell, die Wiederkehr solcher Grausamkeiten zu verhindern.

Zugleich gehen wir unseren lebhaftesten Befürchtungen Ausdruck. Wir stehen vor neuen Massenanschlägen. Im mittleren Rußland, in Polen, Litthauen, Gebieten, wo die israelitische Bevölkerung sehr dicht ist, befürchtet man die Wiederholung der Ereignisse von Risschneiter.

Arbeiter! Wenn die Regierungen nicht sprechen und nicht handeln wollen, so sprecht und handelt ihr! Wenn bei den Regierungen weder Mitleid noch menschliches Gefühl ist, so laßt Euren Protest erschallen und gebt Eure Entrüstung kund!

Arbeiter! Euer Schweigen wäre Verbrechen. Denn nicht gegen eine Rasse oder eine Religion richten sich die Schläge des Zarisismus, sondern gegen alle, gegen eine Klasse. Der Zarisismus plant die Vernichtung des Klassenbewußten Proletariats.

Redet, handelt aus eigener Kraft! Eure Stimme erhebe sich, um diese aller Menschlichkeit in's Gesicht schlagenden Verbrechen zu brandmarken. Gedent der Opfer des Volkes!

Das Internationale Sozialistische Bureau:

- England: H. Hyndman, G. Duzsch.
- Deutschland: J. Auer, B. Singer, R. Kautsky.
- Australien: Ch. Ghyre.
- Oesterreich: B. Adler, F. Staret.
- Belgien: G. Vandervelde, E. Anseele.
- Böhmen: A. Ramec, Fr. Soucup.
- Bulgarien: G. Kyrkoff, E. Dabeff.
- Dänemark: B. Knudsen, J. Jensen.
- Spanien: Iglefios, A. G. Quejido.
- Bereinigte Staaten von Nordamerika: G. D. Herron.
- Frankreich: G. Bailant, F. de Pressensé.
- Holland: P. Troelstra, G. van Kol.
- Ungarn: J. Weltner, E. Garani.
- Italien: E. Ferri, F. Turati.
- Japan: Sen Katayama.
- Norwegen: D. Kringsen, A. Hazeland.
- Polen: B. Jezbrowski, C. Wojnarowska.
- Rußland: G. Plechanoff, B. Kruschewsky.
- Schweden: H. Branting, E. Widman.
- Schweiz: B. Fährholz.
- Serbien: B. M. Stojanowitsch.

Der Sekretär: B. Serwby.

Bogdanowitsch.

Die Ermordung des Gouverneurs Bogdanowitsch in Ufa ist thätlich, wie die letzten Nachrichten aus Rußland bestätigen, wegen seiner Arbeiter-Hinrichtung in Slatoust erfolgt. Es wird darüber von russischer Seite geschrieben:

General N. M. Bogdanowitsch war ein Günstling des Polizeiministers Plehwe. Sein Name wurde in der Presse Mitte März genannt, als nach dem Ausland die Kunde von dem schrecklichen Massenmord der streikenden Arbeiter in Slatoust drang. Bogdanowitsch war früher Procurator für politische Angelegenheiten, er war der echte Typus eines russischen Satrapen. Er verstand gut die Winke, die ihm von oben gegeben wurden, und er scheute vor der Anwendung der schrecklichsten Mittel nicht zurück. Er wußte, daß die Regierung jetzt um jeden Preis die Arbeiterbewegung treffen will, und er stellte seinen Mann. Die Gelegenheit bot sich bald. Bogdanowitsch spielte den Mörder besser, als es vielleicht für Plehwe erwünscht war.

Anfang März war auf der Waffenfabrik der Regierung, in Slatoust, die etwa 5000 Arbeiter beschäftigt, eine Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse beabsichtigt. Schon waren die ersten Versuche gemacht, denen weitere folgen sollten, als ein Streik ausbrach, durch den die Arbeiter die Zurücknahme der neuen Bestimmungen erwirken wollten. Die Arbeiter verhielten sich ruhig, so daß der Gouverneur bei seiner Ankunft in Slatoust recht verwundert dreinschaute. Aber bald erwachte in ihm der Ordnungstücker, er mußte ein Massacre haben, und zu diesem Zweck wurde die alte Taktik eingeleitet, die schon oft zu Blutvergießen geführt hat. Der Gouverneur zeigte sich den Arbeitern bezaubernd freundlich und forderte sie auf, Delegierte an ihn zu schicken. Diese wurden auch von den Streikenden bestellt, die dem Gouverneur die Forderungen der Arbeiter auseinandersetzten. In der darauffolgenden Nacht wurden aber die Vertrauensleute der Arbeiter verhaftet und von Slatoust weggebracht. Es versteht sich, daß dieses Vorgehen alle in die größte Aufregung brachte. Die Streikenden versammelten sich auf dem Platz vor der Kirche. Als Bogdanowitsch erschien, nahmen die Arbeiter ihre Mützen ab und baten ihn, die Verhafteten freizulassen. Die Frau eines der Verhafteten hatte ihre Kinder mitgebracht und wendete sich an Bogdanowitsch mit den Worten: „Sie haben meinen Mann genommen, ich kann die Kinder nicht ernähren, nehmen Sie sie ebenfalls.“ Ein Offizier stieß sie zurück, sie verlor sich zu vertheidigen, worauf man über sie herfiel und sie niederschlug. Die Aufregung wuchs immer mehr. „Warum haltet Ihr die Kameraden fest?“ hörte man laute Stimmen aus der Menge. „Wir wollen alle verantwortlich sein.“ Die Menge drängt immer näher. Man hörte Drohungen. Und alles spielt sich mit erschreckender Schnelligkeit ab. Der Gouverneur schreit, die Menge schreit. Bogdanowitsch will in das Haus des Fabrikverwalters zurück. In demselben Augenblick traut auf seinen Befehl auch die erste Salve. Die Menge stürzt zurück, es folgt die zweite Salve und noch eine auf die Fliehenden. Der Platz ist mit Leichen und Verwundeten bedeckt; Blutlachen, bleiche verzerrte Gesichter. Auf der Stelle wurden dreißig Tote aufgezählt. Die Krankenhäuser füllten sich mit Verwundeten, so daß kein Platz mehr war; die Verwundeten lagen in den Gängen auf der Fußböden. Am 15. März wurden 69 der fribol Niedergeschossenen beerdigt. Vor der Beerdigung brachten die Kameraden die Toten auf den Platz, wo sie ermordet worden waren. Dem Gottesdienst wohnten nicht weniger als 20 000 Menschen bei. In der Luft lag es wie ein schweres Gewitter; der kleinste Anlaß hätte den Sturm entfachen können. Nirgends war ein Polizist zu sehen, sie waren alle sammt dem Militär im Hof des Arsenals versteckt. Auch Bogdanowitsch zeigte sich nicht, denn er wußte nur zu gut, wie man über ihn dachte. Es war kein Geheimnis geblieben, daß er mit eigener Hand auf die Arbeiter

geschossen hatte; eine Kugel seines Revolvers war in das Antlitz eines Knaben gedrungen.

Die Arbeiter waren auf einen solchen Ausgang ihres Kampfes um ein Stück Brod, das man ihnen hatte nehmen wollen, nicht gefaßt; niedergeschlagen wie die Schatten gingen sie an die Arbeit. Es war erreicht: Die junge Saat war niedergetreten. Das war die Meinung Bogdanowitsch's, der nun vor seinem Herrn als Thatenmensch dastand, der Anspruch auf noch weitere Beförderung erheben konnte. Seine Spekulation wurde aber von der rächenden Kugel zerflört. Plehwe ist um einen seiner Getreuen ärmer.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Ausstand in der Herdfabrik von Bock in Sarstedt (Provinz Hannover) dauert fort. An dem Ausstand sind 87 Arbeiter und 40 Schlosserarbeiten beteiligt. — Der Streik der Gerber und Zurechter bei der Firma Schalscha in Gera ist, wie der „Volksztg.“ geschrieben wird, von Neuem ausgebrochen. Am Sonnabend vor acht Tagen fanden in Gegenwart eines Vorstandsmitgliedes des deutschen Lederarbeiter-Verbandes Verhandlungen mit der Firma statt, wobei diese sich bereit erklärte, einen prozentualen Lohnzuschlag zu bewilligen. Außerdem wurde von ihr zugesagt, nicht früher andere Arbeiter einzustellen, als bis alle Ausständigen untergebracht worden seien. Wie schon gemeldet, wurde deshalb am Montag voriger Woche die Arbeit in vollem Umfange wieder aufgenommen. Im Laufe des Tages kam es jedoch durch Verschärfen der vorhandenen Arbeitswilligen zwischen diesen und den ausständig gewordenen Arbeitern zu Zwistigkeiten. Die Arbeiter forderten, da die Provokationen sich fortsetzten, die sofortige Entlassung der Schuldigen, was aber vom Unternehmer abgelehnt wurde. Außerdem waren im Laufe des Tages zwei neue Hilfsarbeiter eingestellt worden, während noch drei Streikende auf Beschäftigung warteten. Aus diesen Gründen legten die Organisirten nach Rücksprache mit dem Chef abermals die Arbeit nieder. — Sonnabend fand in Mainz auf der Bürgermeisterei zwischen den ausgeperrten Maurern und den Bauunternehmern ein Einigungsversuch statt, der jedoch leider resultatlos verlief. Die Maurer wollen zu dem alten Vertrag die Arbeit wieder aufnehmen, was die Bauunternehmer aber ablehnten. Die letzteren wollen die Aufnahme der Arbeit von einem neuen Vertrage abhängig machen, den sie entworfen haben, was die Arbeiter natürlich ablehnten. Inzwischen sind nun auch die Zimmerer noch ausgeperrt worden. Als Ursache der Aussperrung wird angegeben, daß es den Bemühungen der Arbeitgeber nicht gelungen wäre, die seitherigen Vereinbarungen mit den Arbeitnehmern bis Ende 1905 festzulegen. — In der Oesterreichischen Futezspinerei in Budapest sind Sonnabend 500 Arbeiter in den Streik getreten.

Der Bauarbeiterstreik von Straßburg fordert seine Opfer. Die Gerichte des Kaiserthums sind in Thätigkeit. Ein Kontrolleur der Bauten, der zu Arbeitswilligen gesagt haben soll, sie mögen sich in Acht nehmen, sie könnten vom Bau herunterstiegen, erhielt zu zwei Monate Gefängnis. Ein Streikposten erhielt wegen der Verschuldigung, einen Arbeitswilligen „gestoßen“ zu haben, sechs Monate. Noch eine ganze Anzahl Streikender sind inhaftirt. Der Leiter der Zimmererbewegung, Genosse Zumbas, ist immer noch nicht auf freiem Fuße. Auch gegen ihn liegt eine Anzeige wegen „Bedrohung“ vor, die noch dazu von einem sehr zweifelhaften Subjekt herrührt. — Die Zimmerer verharren immer noch im Ausstande. Einige Meister, die etwa 50 bis 60 Arbeiter beschäftigten, haben neuerdings bewilligt, so daß etwa 100 Zimmerer zu den neuen Bedingungen arbeiten. Man muß gesehen: im Reichslande geschieht alles, um den noch etwas verlämmerten Arbeitermassen den Schlaf aus den Augen zu treiben. Die Drahtsaat wird am 16. Juni herrlich aufgehoben.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

22. Fortsetzung.

Die nächste Szene ging jetzt so ziemlich; Karl Moor schien aber in einer gereizten Stimmung und nahm, während die Räuber ihre Heldenthaten erzählten, gar keine Notiz von ihnen. Als aber Schusterle (Horatius Nebe) an zu sprechen fing, stampfte er ein paar Mal ungeduldig mit dem Fuße und brummte dann seine Zwischenrede so leise in den Bart, daß Schusterle kaum das Stichwort verstehen konnte.

„Etwas lauter, Herr Handor, wenn ich bitten darf,“ sagte der Regisseur, indem er sein Buch gegen das auf dem Tisch stehende Licht hielt.

„Dann, bitte, sagen Sie auch Herrn Nebe, daß er seine Rolle mit einigem Verstand spielt,“ bemerkte Handor; „das Publikum muß ja lachen!“

„Ich habe nichts Auffälliges bemerkt,“ erwiderte der Regisseur; „bitte, Herr Nebe, sagen Sie Ihre Worte noch einmal.“

Nebe that so und kam zu dem Schlusssatz: „Armes Thierchen, sag! ich, Du verfrerst ja hier, und warf's in die Flamme.“

„Ganz gut,“ nickte der Regisseur.

„Es ist ja nicht zum Ansehen,“ rief Handor gereizt; „bei den Worten: „und warf's in die Flamme“ stehen Sie ja wie ein Stod!“

„Bitte um Entschuldigung, Herr Handor,“ sagte Nebe ruhig, „erstlich markiren Sie gar nicht, und man weiß nicht, ob Sie mit uns oder mit dem Souffleur reden.“

„Herr, was unterstehen Sie sich!“

„Von Unterstehen kann hier keine Rede.“

„Meine Herren, bitte um keinen Janf auf der Probe;

was wünschen Sie, Herr Handor, das Herr Nebe thun soll?“

„Sich regen, den Arm hinauszwerfen, wenn er die Worte sagt: „und warf's in die Flamme.“ Er muß seinem Mitspieler eine Andeutung geben.“

„Ich glaubte, Sie brauchten nur das Stichwort,“ sagte Nebe ruhig; „zum Telegraphiren eignet sich die Rolle nicht.“

„Herr,“ rief Handor gereizt, „für einen Menschen, der kaum einen Stuhl hinaustragen kann, ist diese Antwort einem Künstler gegenüber unverständig!“

„Herr Handor.“

„Herr Handor,“ rief auch der Regisseur, von seinem Stuhl aufspringend, „entweichen Sie die Kunst nicht durch solche Reden; Sie haben sich überhaupt gegen das Bühnensreglement vergangen, und ich muß Sie darum in Strafe nehmen!“

„Nennen Sie denn das eine Probe,“ rief Handor heftig, „wenn ich nicht einmal Statisten zurechtweisen darf, wie sie sich zu benehmen haben?“

„Herr Handor,“ rief aber jetzt auch Nebe gereizt, „ich werde Ihnen nach der Probe sagen, was ich von Ihnen denke — hier füge ich mich den Gesetzen!“

„Meine Herren,“ bat der Regisseur, „Sie gehen mir zu sehr in den Charakter Ihrer Rollen ein, und es ist nur ein Glück, daß Ihnen der Requisiteur noch nicht die Dolche und Pistolen geliefert hat. Bitte, noch einmal das Stichwort — Herr Nebe, Ihres mein' ich — „und warf's in die Flamme.““

Nebe gehorchte ziemlich mürrisch dem Befehle und Handor ärgerte ihn noch mehr dadurch, daß er die Worte: „Fort, Ungehauer, laß dich nimmer unter meiner Hande sehen!“ mit ganz besonderer Betonung sprach. Es war für den Augenblick nichts dagegen zu machen und er mußte abgehen, während Karl Moor seinen späteren Monolog mürrisch und in den Bart hinein sprach.

Schusterle kam von da an nur noch ein einziges Mal vor und hätte weggehen können; aber er blieb, um das Ende der Probe abzuwarten, wo aber noch einmal ein Streik vorfiel, und zwar mit der ersten tragischen Liebhaberin selber.

In der Szene zwischen Karl Moor und Amalie, wo Handor sehr zerstreut spielte — wie er denn überhaupt nach des sehr gewissenhaften Regisseurs Ausspruch heute gar nicht bei der Sache war — hatte er bei den Worten: „Wie, mein Fräulein, wenn Ihr Geliebter Ihnen für jeden Ruß einen Nord aufzählen könnte?“ den Arm von Fräulein Rottenhöfer so fest und plötzlich gefaßt, daß eine Schnur von imitirten Perlen, die sie am Handgelenk trug, zerriß und ein paar der zerdrückten Perlen ihr die Haut ritzten.

Die Dame wurde sehr heftig und behauptete, daß er sie in der Szene gar nicht anfassen dürfe, und er erwiderte ihr ziemlich kurz, ob sie glaube, daß er den Charakter seiner Rolle nicht verstehe; übrigens wolle er ihr die Perlen bezahlen.

Es gab dann noch einen Austritt, wo sich der Direktor selber ins Mittel legen mußte, denn Fräulein Rottenhöfer erklärte, nicht mit einem so rohen Menschen spielen zu wollen.

Handor murmelte ein Wort zwischen den Zähnen durch, das wie „Gans“ klang und keinesfalls in seiner Rolle stand, wonach die Dame nichts Besseres thun konnte, als in Ohnmacht zu fallen.

Daß Handor durch dies Alles nicht in die beste Laune geriet, läßt sich denken, und die wurde nicht erhöht, als die Probe, die fast bis 2 Uhr gedauert hatte, vorüber war und er vor dem Theater auf Nebe traf, der ruhig zu ihm ging und ihn anredete:

„Herr Handor, ein Wort.“

„Was wollen Sie denn von mir?“ fragte der erste Liebhaber.

Die höhere Einsicht eines Landgerichts hat den Genossen Kiem aus Dresden wieder von einer Strafe befreit, die ihm das Schöffengericht zubilligt hatte. Kiem war als Redakteur des „Sächs. Volksfreund“ vom Schöffengericht in Freiberg wegen Beleidigung eines Zigarrenfabrikanten zu 30 Mk. Geldstrafe verurteilt worden. In dem schöffengerichtlichen Urteil heißt es u. A.: Zu Ungunsten des Angeklagten spricht, daß es ihm auch offenbar nur darauf angekommen ist, die Arbeiter zu verheizen und Unfrieden zu stiften. Genosse Kiem legte gegen dieses eigentümliche Urteil Berufung ein und die Verhandlung vor der Strafkammer führte zur Freisprechung des Angeklagten und zur Ueberbürdung der Kosten beider Instanzen inkl. der notwendigen Auslagen des Angeklagten auf den Kläger. — Solche Herbeifälle könnten sich die Unternehmer und Direktoren ersparen, wenn sie nicht der vielfach verbreiteten Ansicht huldigten, einen Sozialdemokraten brauche man nur anzulagen — verurteilt wird er dann schon!

Ueber den Arbeitsmarkt im Monat April 1903 berichtet die Nummer 2 des „Reichs-Arbeitsblatts“: Der Monat April bedeutet im Verhältnis zum Vormonat im allgemeinen einen Stillstand. Die Beschäftigung hat sich zumeist auf der gleichen Höhe gehalten wie im Vormonat, nur in einzelnen Industrien ist aus besonderen Gründen ein Rückgang eingetreten, so in der Brauerei-Industrie und zum Teil in der Konfektionsindustrie infolge des kälteren Wetters im April. Dementsprechend zeigten auch die an die Richterstattung des „Reichs-Arbeitsblatts“ angeschlossenen Krankenkassen eine geringere Zunahme des Beschäftigungsgrades als im Vormonat, nämlich um insgesamt 94 718 Mitglieder, und auch der Verkehr an den Arbeitsnachweisen ist im Berichtsmontat im wesentlichen der gleiche geblieben, hat sich theilweise sogar nicht unerheblich verschlechtert. In der Metallindustrie ist eine entscheidende Besserung immer noch nicht eingetreten, wenngleich eine günstigere Gestaltung der Lage im letzten Monat sich nicht verkennen läßt. — Danach muß man sich hüten, die Krise jetzt schon als völlig überwunden anzusehen, wie dies einige Optimisten mit Rücksicht auf ein etwas stärkeres Anziehen der Beschäftigung in der einen oder andern Branche gethan haben. Im übrigen beweisen auch die Aussparungen, die gegenwärtig von den Fabrikanten aller Orten vorgenommen werden, daß man vorläufig einen Mangel an Arbeitskräften nicht fürchtet; sie beweisen andererseits allerdings auch, daß die Industrie auf eine baldige Besserung der Lage hofft und sich für diesen Fall die Arbeitskräfte gefügig machen will.

Ueber die Arbeits- und Lebensverhältnisse der unterbezahlten Fabrikarbeiterinnen in Berlin enthält das „Reichs-Arbeitsblatt“ auf Grund des Berichts der Gewerbeaufsichtsbeamten eine Zusammenstellung. Befragt wurden 939 unverheiratete Fabrikarbeiterinnen. Die durchschnittliche Arbeitsdauer betrug für den Tag 9 1/2 Stunde; 3,2 Proz. aller Arbeiterinnen arbeiten 7 1/2 bis 8 Stunden, 37,2 Proz. 8 bis 9 Stunden, 47,7 Proz. 9 bis 10 Stunden und 11,9 Proz. 10 bis 11 Stunden. Der Wochenlohn betrug im Durchschnitt 11,36 Mk.; im Einzelnen stellte er sich sehr verschieden, 4,3 Proz. der Arbeiterinnen erhielt weniger als 6 Mk., 1,1 Proz. über 20 bis 30 Mk. Ueberwiegend lagen die gezahlten Löhne zwischen 8 und 15 Mk. Zuschüsse an baarem Gelde, Kleidung und Lebensmitteln erhalten nach ihrer Angabe von den befragten Arbeiterinnen 88, darunter 41 von den Eltern, 4 von Verwandten, 3 von Kassen. 542 von den Befragten wohnen bei den Eltern, 57 bei Verwandten, zusammen also 64,2 Proz. der Gesamtzahl, in Schlafstellen wohnen 21,5 Proz., in eigenem Zimmer 14 Proz. Die schlechter gelohnten Arbeiterinnen wohnen überwiegend bei den Eltern; sobald der Lohn zu eigener Lebenshaltung ausreicht, ziehen viele von den Eltern fort. Einer größeren Zahl der Befragten (22 Proz.) ist es gelungen, etwas zurückzulegen, meist sind es 50 Pfg. bis zu 1 Mk. in der Woche, das Ersparnis geht aber vielfach alljährlich während der Zeit geringeren Verdienstes, bei Krankheit u. s. w. wieder verloren.

Anderer Erlebnisse als „der liebe Prosper“, der Ringwinder Arenberg, hat unter Genosse Langhans aus Staßfurt im Gefängnis machen müssen. Während der Dauer der Strafsaft ist ihm sowohl jede Selbstbeschäftigung wie auch jede Selbstbeschäftigung ohne Angabe von Gründen verweigert worden. Freilich war das Verbrechen des Genossen Langhans bei Weitem schwerer.

Er hat — man erbehe ob der Bosheit — einen königlich preussischen Generaldirektor beleidigt, während „der liebe Prosper“ bekanntlich lediglich einen kleinen unbedeutenden Mord auf seinem erlauchten Gewissen hat.

Der maifeiernde Gemeinderath. Der Gemeinderath in Jilmenu konnte seine öffentliche Sitzung am 1. Mai nicht abhalten, weil die sozialistischen Gemeinderathsmitglieder sich entschuldigen ließen und der Sitzung fernblieben. Dadurch waren die Herren aber beschlußunfähig. Doch die Strafe folgte auf dem Fuße: der Gemeinderathsvorsitzende belegte in der darauffolgenden Sitzung die maifeiernden Gemeinderathsmitglieder wegen ungenügender Entschuldigung mit je einer Mark Strafe.

In Bethätigung internationaler Solidarität sandten, mit den besten Wünschen auf Erfolg im Kampfe gegen Reaktion und Kapitalismus, die belgische Arbeiterpartei 1000 Mk., die „Newyorker Volks-Zeitung“ 1243,80 Mark als erste Raten zum Wahlfonds.

Aus Nah und Fern.

Berlin. Verschwände die Liebe. Die Fortbildungsschülerin Gertrud von Lüthmann feierte Freitag Abend auf den Hausdiener Karl Gausche in dessen Wohnung in der Markgrafentrasse aus einem Revolver einen Schuß ab, der jedoch nur die Hüfte durchlöcherete und dann in die Decke schlug. Mache wegen eines nicht gehaltenen Cheversprechens scheint die Veranlassung zur That gewesen zu sein. Das Mädchen wurde verhaftet.

Der geprellte Wirth oder: Was bei einer Wahlmogelei herauskommt. Für Wahlzeiten von Interesse ist ein Rechtsfall, der sich kürzlich in Hessen ereignet hat und von dem die „Deutsche Juristenzeitung“ berichtet. Bei einer Bürgermeistereiwahl im Jahre 1900 versprach nämlich der Vater des einen Kandidaten allen Ortsbewohnern, daß sie bei einem bestimmten Wirth auf seine Kosten essen und trinken könnten. Von diesem verlockenden Anerbieten wurde weidlich Gebrauch gemacht, so daß der Wirth eine Rechnung von nicht weniger als vierhundert Mark präsentiren konnte. Wer jetzt aber nicht zahlte, war der faubere Herr Vater. Der Wirth verklagte ihn — aber in zwei Instanzen wurde er wegen der Unsittlichkeit des Abkommens abgewiesen. Beide Theile seien sich, so führte das Oberlandesgericht Darmstadt aus, zweifellos darüber klar gewesen, daß die unentgeltliche Verabreichung von Speise und Trank die Wähler zu Gunsten des Sohnes habe beeinflussen sollen. Diese Beeinträchtigung der gesetzlichen Wahlfreiheit verstoße gegen die guten Sitten und damit auch das ganze Rechtsgeschäft zwischen dem Vater und dem Wirth; ein gegen die guten Sitten verstoßendes Rechtsgeschäft aber sei, wie § 138 des B. G. B. besage, nichtig und gebe beiden Theilen, hier also dem Wirth, kein Klagerecht. Daß dieser selbst die Wahl nicht habe beeinflussen wollen, sei gleichgültig, denn die Nichtigkeit eines solchen Rechtsgeschäfts hänge nicht davon ab, daß beide Parteien die unsittliche Absicht gehabt hätten. Der Wirth ist also sein Geld los, ob und welche Strafe aber den edlen Vater getroffen hat, darüber ist uns nichts bekannt. Immerhin ist der Fall vielleicht eine heilsame Lehre für manche Gegenden unseres Vaterlandes.

Ein abgebrochener Roman. Die Redaktion der ultramontanen „Katholischen Volkszeitung“ hatte mit dem Abdruck eines richtigen Schmach- und Skandalromans aus Lehrerkreisen begonnen. Es zog sich aber alsbald ein Gewölk zusammen, woraus ein Hagel von Beleidigungsklagen herabzupraßeln drohte; die Redaktion des offizios-ultramontanen Blattes sieht sich darum genöthigt, an die Spitze ihres Feuilletons die folgende urkundliche Bekehrung ihres „Parikri“ zu veröffentlichen: „Bezüglich der laufenden Feuilletonszählung „Die beiden Merks“ wurde die Redaktion aufmerksam gemacht, daß für zahlreiche darin aufstretende Personen eine Menge von Fügen verwendet worden ist, die in weiten Kreisen unserer Leser auf bestimmte lebende Persönlichkeiten bezogen werden mußten. Auch bei der weitesten Ausdehnung der Befugniß des Schriftstellers, seine Modelle aus dem Leben zu nehmen, halten wir ein derartiges Verfahren für unzulässig und stellen deshalb, unter dem Ausdruck des Bedauerns über den Vorfall, den Druck der genannten Erzählung ein.“

Wie er seinen Glauben verlor. Vor einigen Tagen wurden in Straubing zwei Raubmörder, Vater und Sohn,

hingerrichtet. Der amtierende Geistliche soll am Grabe folgenden geistreiche Diktum von sich gegeben haben: „Die Geschichte der beiden Hingerrichteten ist zur Genüge bekannt, weniger bekannt dürfte es sein, daß der junge Maximilian Brabl nur durch den Einfluß sozialdemokratischer Männer von seinem Glauben abgekommen, aber durch Gottes Gnade ihn wiedergefunden hat.“ — Der Mörder hat den Glauben also wiedergefunden! Wo man den Glauben auch noch verlieren kann, geht aus dem Buche des Professors Silbermann — eines großen Kirchenlichts hervor, der sich über den Entwicklungsgang Vollmar's wie folgt äußert: „Er (Vollmar) trat in die päpstliche Armee ein, wo er seinen Glauben verlor.“ Und die päpstliche Armee war doch weder eine Herberge für Sozialdemokraten noch eine Mörderhöhle.

Budapest. Explosion. In der Mostofener Blei- und Zinnfabrik von Goldberger fand eine Kesselexplosion statt. Ein Arbeiter wurde getödtet, einer lebensgefährlich verletzt.

Bürgertafel.

Zu südböhmischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamte angenommen: Güterbodenarbeiter Abraham, Arbeiter Ahrens, Reisender Albrecht, Schuhmacher Arndt, Arbeiter Arndt, Fischräucherer Bade zu Schlutup, Schuhmachermeister r. Bade, Schuhmachermeister Wahl, Arbeiter Bahr, Arbeiter H. S. Behrenbeck, Arbeiter J. D. W. Behrenbeck, Maurergeselle Behrens, Uhrmacher Westmann, Weichenstiller Blohm, Arbeiter Brgow, Maurer Wötcher, Profurist Boldt, Schlossermeister Boy, Zimmergeselle Brandt, Buchhalter Bülow, Eisenbahnkassierer Burmeister, Zieglermeister Busch, Zimmergeselle Carnon, Drechseleuge Dammmer Arbeiter Dechow, Brauergeselle Dobmaier, Arbeiter Dreher, Arbeiter Dührhopf, Maurergeselle Eggers, Arbeiter Ehlers, Maschinist Eichner, Arbeiter Erdmann, Tischlergeselle Ewert, Arbeiter Faasch, Buchdruckergehilfe Färber, Bauunternehmer Fasel, Schlossergeselle Fischer, Schuhmachermeister Froch, Klempnergehilfe Funke, Handlungsgehilfe Grube, Bonbonlocher Härtling, Eisenbahnbureau-Assistent Haener, Heizer Hansen, Maurer Harber, Zimmermann Haubold, Bauunternehmer Hauer, Arbeiter Haut, Buchhalter Heintzohn, Klempnergehilfe Helm, Schuhmacher Heß, Arbeiter Heuser, Arbeiter Hundertmark, Vermessungsgeselle Jönsson, Arbeiter Johannsen, Leutnant a. D. Juberleben, Schlossergehilfe Jürgens, Formergehilfe Jungnickel, Tischlermeister Kaasteen zu Schlutup, Arbeiter Joh. Wilh. Karl, Arbeiter U. C. C. G. Kellmann, Schlossergehilfe Kemp, Maschinist Kempfe, Arbeiter Klein zu Schlutup, Tischler Klüber, Arbeiter Knorr, Delikatessenhändler Köhler, Krämer Kranz zu Schlutup, Maurer und Bauunternehmer Kröger, Weinschröter Lange, Arbeiter Lange, Schlachter Lantisch, Arbeiter Lau, Barbier und Friseur Lau, Kernmacher Lejensberg, Schlachter Lühr, Arbeiter Maack, Schuhmacher Meyer, Arbeiter Möller, Eisenbahn-Werkstattsaufseher Möller, Tabakspinner Mohns, Privatmann Mundt, Arbeiter Niemann, Buchhalter Niendorf, Modellstecher Nökelmann, Lagermeister Nupnan, Arbeiter Oldach, Kupfer Oldenburg zu Schmitt, Privatmann Dr. med. Pander, Zimmergeselle Petersen, Schmiedegeselle Petersen, Glaser und Bergolder Pielh, Sattlermeister Priefz zu Schlutup, Steuermann Rahloff, Arbeiter Rehder, Eisenbahnwagenwortschieber Reier, Schuhmacher Reinhold, Arbeiter Rodstroh, Tischlergehilfe Rowedder, Eisenbrecher Ruß, Profurist Schering, Maurergeselle Schlichting, Arbeiter Schmidt, Arbeiter Schmoof, Arbeiter Schöning, Profurist Schrein, Kastellan am Stadthaus Schröder, Schuhmacher Schumann, Baggerführer Simon, Güterbodenarbeiter Sommer, Arbeiter G. B. L. Spethmann, Arbeiter Tedenburg, Arbeiter Timm, Steinseger Trauau, Maurergeselle Wolmer, Tischlergehilfe Walsen, Arbeiter Wegner zu Schlutup, Zimmergeselle Wichmann, Schuhmacher Wiebcke, Schiffszimmermann Wiebke, Handlungsgehilfe Willbrandt, Wirtshausgehilfe Wirtshel. Dieselben haben am 25. April 1903 vor dem Senate den Bürgereid geleistet.

Sterzhaus-Viehmarkt.

Sterzhaus, 25. Mai. Der Schweinehandel verlief träge. Zugeführt wurden 400 Stück. Preis: Gengschweine — Mt., Verkaufsschweine, schwere 48—49 Mt., leichte 43—44 Mt., Sauen 40—45 Mt. und Ferkel 44—48 Mt. pro 100 Pfund.

„Nichts weiter, als Genugthuung für ihre Beleidigung heute.“
„Genugthuung?“
„Sie verstehen doch, was ich meine.“
„Sie sind ein Narr, Hebe!“ jagte Handor und wollte sich von ihm abdrehen. So wohlfeilen Karzes kam er aber nicht davon.
„Dann erkläre ich Sie für einen feigen Lump!“ jagte der junge Mann, der trüblich vor Aufregung geworden war und vor Wuth zitterte.
Handor biß die Zähne zusammen.
„Gut, Sie sollen Ihre Genugthuung, wie Sie's kennen, haben, Sie verdienen eine Büchse, aber nicht jetzt. Sie wissen, was wir in nächster Woche vorhaben; die Vorstellung des „Hamlet“ dürfen wir nicht schießen, wenn Sie auch vielleicht erkrankt werden könnten. Nach dem „Hamlet“ siehe ich zu Diensten.“
„Gut denn, also nach der Vorstellung oder am nächsten Morgen.“
Handor nickte nur, drehte ihm den Rücken zu und ging die Straße hinaus.
Gerade am Theater vorüber war Pfeffer gelommen, und wenn auch noch nicht nahe genug, um die Worte zu verstehen, hatte ihm doch der Sinn nicht gut entgegen kommen.
„Das ist recht, Herr Vorleser“, sagte er, während er vor ihm stehen blieb und ihn starr ansah, „das wäre allerdings die liebste Rolle, jemandes Rollen zu bekommen, wenn man ihn einfach lobt.“
„Sind Sie denn des Lesers, Mensch, und wollen Sie sich mit Gewalt Ihre Karriere verdienen?“
„Herr Pfeffer!“
„Ach was, Pfeffer hin, Pfeffer her, es geht sich was! Wo wollen Sie denn hin, wenn man Ihnen hier den Kontrakt kündigt?“

„Meine Ehre gilt mir höher als mein Leben!“ rief der junge Mann stolz.
„Nah, so viel dafür!“ rief der alte Mann verächtlich; „wenn Ihnen so ein Lump Ihre Ehre nehmen kann, so war's nicht der Mühe werth, sie anzuhängen! Und all' das andere Unheil, welches Sie nachher anrichten — heh?“
„Andere Unheil?“ jagte Hebe traurig. „Haben Sie mir nicht selber Ihr Haus verboten, Herr Pfeffer, und glauben Sie, daß außerdem auch wohl ein einziges Auge nach würde in ganz Habsburg, wenn ich — von hier fortginge oder stürbe?“
„Nah!“ jagte Pfeffer wieder, sah eine Weile vor sich nieder, hob dann beide Hände in seine Taschen und schritt der eigenen Wohnung zu.
Fürstgegot Pfeffer stieg auch direkt hinauf in sein eigenes Zimmer und ließ dort, ohne den Hut abzunehmen, die Hände auf den Rücken gelegt und aus Leibeskräften vor sich hin pfeifen, in dem kleinen Gemache mit einer wahren Behemung auf und ab. Sein Spaziergang war dabei ein keineswegs nebensächlicher, denn überall lag bald ein Haufen Mann- und Weib- und Kindes, die ihm kein Mensch anreden durfte, im Wege. Unverhofft stieg er aber über das Alles weg, herüber und hinaus, und war so mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, daß er gar nichts weiter hörte noch sah.
„Was mag nur der Dackel heute haben?“ jagte Jettchen, die mit eifrigem Fleiß an ihrer Arbeit saß. In jenem, zu Ehren des Erzprinzen bestimmten Salle hatte sie nämlich eine solche Klasse von Aufträgen bekommen und Bestellungen auf Blumen waren so von allen Seiten eingelaufen, daß das arme Kind schon die ganze Nacht davorarbeiten mußte, um nur Alle zu befriedigen und ja keine Kunden zu verlieren. Du lieber Gott, im Sommer, wo der Schöpfer ja da draußen seine herrlichen, heißen und duftenden Blumen wachsen läßt, war die Arbeit in dieser Zeit sehr leicht und der Verdienst so

klein — da durfte man sich schon eine so glückliche Gelegenheit nicht entgehen lassen!
Die Mutter lag wieder auf dem Sopha; sie befand sich etwas besser heute, war aber noch immer sehr schwach und angegriffen.
„Ich weiß es nicht“, sagte sie leise; „wahrscheinlich wieder ein Ueberger auf der Probe.“
„Wenn er so pfeift, ist er immer sehr böser Laune“, seufzte Jettchen; „aber jetzt kommt er ja gar nicht von der Probe; er war doch vorher schon zum Essen da, und hat in den letzten Akten nichts zu thun.“
„Daß ihn nur, mein Kind“, lächelte die Frau wehmüthig; „bei solchen Gelegenheiten pfeift er sich gewöhnlich ordentlich aus, und nachher ist er wieder guter Laune: nur wären darf man ihn nicht darin.“
„Es ist doch auch wirklich ein leidiges Leben beim Theater“, jagte das arme Mädchen leise; „immer nur Ueberger und Streit, als ob die Leute gar nicht friedlich neben einander leben könnten, und Abends, wenn dann die Lichter angezündet sind, merkt man gar nichts davon und Alles schweigt in Glanz und Freude.“
„Es ist Alles falsch, mein Herz“, nickte die Mutter leise vor sich hin, „Alles; aber nicht allein auf dem Theater, Kind, wo sie sich draußen auf der Bühne vor dem Publikum in den Armen liegen und sich hinter den Koulissen nachher alles gebrannte Herzeleid anthun — im wirklichen Leben machen sie's auch nicht viel besser. Vor der Welt, die da das Publikum ist, ja, da glänzt und schimmert Alles, und hinter den Koulissen — das heißt im eigenen Hause, im eigenen Familienkreise, worin erst recht Liebe und Freundschaft, Friede und Eintracht herrschen sollten — da sieht der böse Feind sein Unkraut aus, und Jammer und Elend sind die Folgen.“

(Fortsetzung folgt.)